BERND MARIN

24. JUNI 1999 DER „PRESSE"-KOMMENTAR VON AUSSEN

Flexibilität als Fluch?

Einer der großen Kulturhistoriker und Soziologen unserer Zeit, Richard Sennett, hat eine harte Kritik der „Kultur des neuen Kapitalismus" veröffentlicht: „Der flexible Mensch" seziert illusionslos die angelsächsische Variante von Arbeit und Wirtschaft – und ihre Auswirkungen auf die Menschen. Gerade wer wie ich einer Flexibilisierung *und* Humanisierung unserer Marktwirtschaften das Wort redet, kommt um eine Prüfung ernstzunehmender Einwände *gegen* Flexibilisierung im Namen humaneren *und* effektiveren Wirtschaftens nicht herum.

Sennett analysiert gegenwärtige Gefahren von Dehumanisierung als Folgen von „Drift" und einem „neuen Regime kurzfristiger Zeit": das Ende der klassischen Berufslaufbahnen und ein Dutzend Job-Wechsel im Leben, demoralisierende Auflösung freundschaftlicher und familiärer Bindungen, ja der „vielleicht unvermeidlichen Zerstörung des Charakters", von Vertrauen, Loyalität, Verbindlichkeit in einer Welt wo „nichts Langfristiges" gilt und Institutionen permanent zerbrechen.

In einer Arbeitswelt flüchtiger „Projekte" ohne „Karrieren" kennen Menschen nur, was ich *„low future"* nenne, Unsicherheit, zynische Unverbindlichkeit, Opportunismus gerade auch gegenüber dem eigenen Betrieb, der im Schnitt selbst nur noch 3,9 Jahre überlebt: „bleib in Bewegung, geh keine Bindungen ein und bring keine Opfer" lauten die stillen Gebote des neuen Wirtschaftens. Diese neuen Tugenden erfolgreicher Arbeit machen freilich keinen guten Charakter – im Gegenteil. Verläßlichkeit und Verantwortung brauchen das Gefühl, gebraucht zu werden, aufeinander angewiesen zu sein, während die moderne Wirtschaft niemanden wirklich brauchen will, sondern – „winner takes all" – den Zusammenhang von Anstrengung und Belohnung zerstört, Leistung ignoriert und nur noch nackten Erfolg prämiert: Microsoft z. B. gibt Aktien an siegreiche und feuert unterlegene Teams betrieblicher F&E-Konkurrenz.

Sennett beleuchtet die dunklen Seiten *ungezügelter Marktwirtschaft,* die sich in eine totale *Marktgesellschaft* verwandelt: Mobiles Driften als Kontrollverlust über das eigene Berufs- und Privatleben; ständige Abwertung *aller* Stabilität; Undurchschaubarkeit neuer Arbeitsformen, wo z. B. Bäcker an nutzerfreundlichen, vollautomatischen Backmaschinen werken, aber weder Brot backen, noch die Maschinen programmieren oder reparieren können und sich nicht mehr als „Bäcker" fühlen; deprimierender, fast zwanghafter Arbeitsplatzwechsel, wo Menschen trotz großer Verlustchancen und -ängste unkalkulierbare Risken eingehen zu müssen glauben; die „erniedrigende Oberflächlichkeit" und Gruppentyrannei der vielgepriesenen Teamarbeit unter den „Masken der Kooperativität"; der grausame Jugendkult vieler Branchen *(„in der Werbung ist man über dreißig tot")* und Unternehmen und die entwürdigende Eliminierung sog. „älterer" Arbeitnehmer; bedrückende Machthaber ohne Autorität, die sich als bloße „Moderatoren" oder „process manager" ihrer Verantwortung entziehen und sich selbst als Opfer unkontrollierbarer Umstände verstecken; wohlorganisierte Entscheidungszentren inmitten von in chaotische Netzwerke zerfallenden, aber durch Ertragsvorgaben strikt gegängelten Peripherie einander konkurrierender Teams; das „große moderne Tabu" beschämenden Scheiterns im Statuswettlauf aller gegen alle („ich bin nicht gut genug") – unausweichliche Demütigung für die Mehrheit.

Auch wenn dies nur die Kehrseite des „US-Job-Wunders" ist, täuschen wir uns nicht: Bis zu 80% der US-Arbeitnehmer sind (auch einkommensmäßig) Verlierer und scheinen die Arbeitswelt bedrohlich entfremdend zu erleben. Das nächste Mal werde ich zeigen, daß es zwar einen grausam-absurden Casino-Kapitalismus, aber keinerlei „Flexibilisierungs-Falle" gibt und worin Sennett irrt.